

Zeitschrift: Actio humana : das Abenteuer, Mensch zu sein
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 100 (1991)
Heft: 4

Artikel: Leben mit dem Konflikt : Interview
Autor: Guggenheim Shbeta, Evi
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-553876>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

LEBEN MIT DEM KONFLIKT

ACTIO HUMANA: Sie haben in Basel an der Jahresversammlung der «Schweizer Freunde von Neve Shalom» über die Entwicklung dieses Projektes referiert, dessen Gründer, der Dominikaner Bruno Hussar, dieses Jahr seinen 80. Geburtstag feierte. Was ist Neve Shalom?

EVI GUGGENHEIM SHBETA: Der Name lautet vollständig Neve Shalom/Wahat al Salam und heisst «Quelle des Friedens» auf hebräisch und arabisch. Hussar, der seit 1962 in Israel lebt und die jüdischen Wurzeln des Christentums erforscht, hatte 1968 die Idee, ein «ökumenisches Dorf» zu gründen. Daraus ist im Laufe der Jahre das Projekt einer Friedenssiedlung geworden, eines Ortes, wo Juden und Araber das friedliche Zusammenleben in der Praxis lernen können. Diese Siedlung ist langsam gewachsen und hat neben dem eigenen Kindergarten und der eigenen Primarschule – die meines Wissens Israels einzige zweisprachige und binationale Schule ist – auch eine «Friedensschule» hervorgebracht, die für Jugendliche, für Schüler aus ganz Israel bestimmt ist.

AH: Was wird an der Friedensschule gelehrt? E. GUGGENHEIM: Es geht um das Zusammenleben trotz des Konflikts, um das Leben mit dem Konflikt. Die Teilnehmer an den Kursen und Workshops lernen, den Konflikt nicht mehr schwarzweiss, sondern differenzierter zu betrachten. Immer mehr Schüler aus ganz Israel, Juden und Palästinenser, sollen in der Praxis lernen, wie man zusammenleben kann. Das ist viel komplexer, als wir ursprünglich dachten. Die Menschen zusammenzubringen und eine Weile zusammenleben zu lassen, genügt nicht. Es hat sich als unerlässlich erwiesen,

Juden und Palästinenser zuerst getrennt an sich selber arbeiten zu lassen, an ihren eigenen Identitätsproblemen, bevor sie sich begegnen. Deshalb ist heute die Begegnung das letzte Stadium eines Prozesses, der bei den Palästinensern etwas länger dauert als bei den Juden, weil sie als Vertreter einer Minderheit grössere Probleme mit ihrer Identität haben.

AH: An der Basler Tagung haben wir gehört, dass die seit 13 Jahren angestrebte Parität im Dorf dieses Jahr erreicht wurde: Von den 19 Familien sind neun jüdisch, neun palästinensisch und eine – nämlich Ihre – gemischt. Wie sind Sie als gebürtige Zürcherin nach Neve Shalom/Wahat al Salam gekommen?

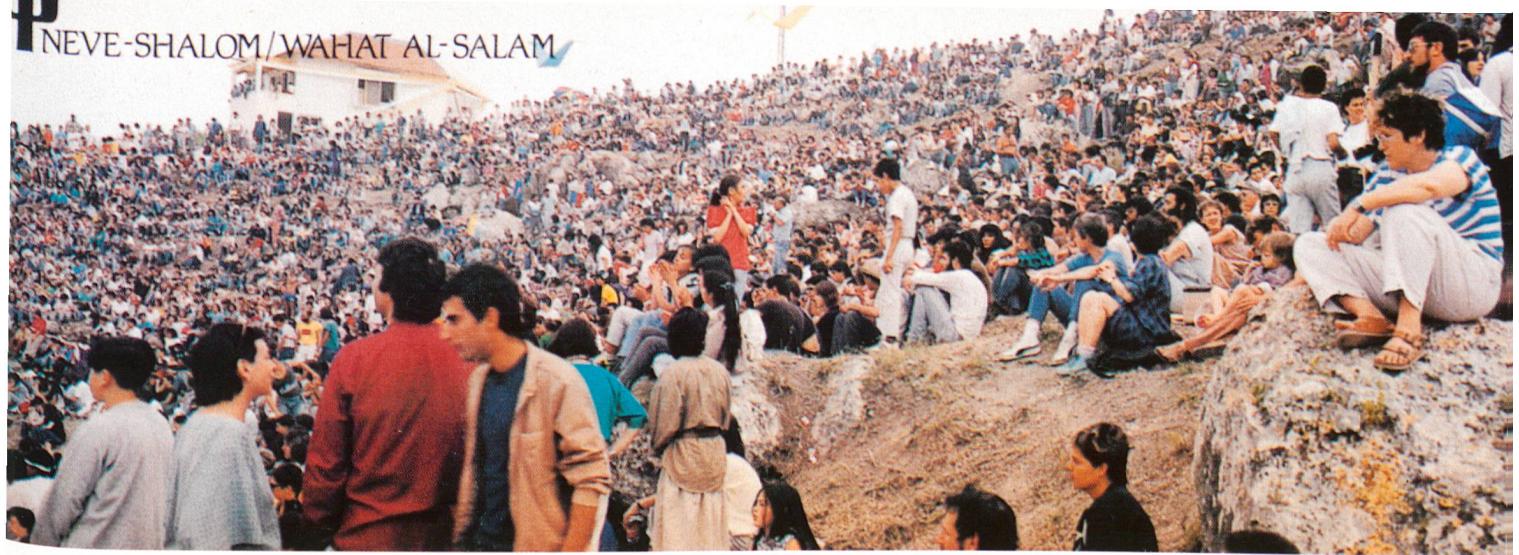
E. GUGGENHEIM: Ich wuchs in Zürich in einer jüdischen, prozionistischen, religiösen Familie auf und war in einem national-religiösen Jugendbund. Mit 19, nach der Matura, reiste ich nach Israel. Ich fühlte mich dort ebenso zuhause wie in der Schweiz und begann zunächst mein Studium. Schliesslich wanderte ich endgültig in meine neue Heimat aus. Der Grund dafür war, dass ich nicht als Minderheit in der Schweiz leben wollte. Als ich dann an der Universität zum ersten Mal einen Mitstudenten traf, der Araber war, fiel ich aus allen Wolken. Es war mir gar nicht bewusst gewesen, dass hier auch eine Minderheit lebte. Für mich waren die Araber die Einwohner der umgebenden Länder. Ich machte einen ganzen inneren Prozess durch und kam dabei zum Schluss: Wenn ich schon aus der Schweiz hierher gekommen bin, um mein Minderheitsproblem zu lösen, und wenn dadurch eigentlich ein anderes Minderheitsproblem aufgeworfen wird, dann kann ich es nur mit meinem Gewissen vereinbaren, hier zu sein, wenn ich mich aktiv für das Zusammenleben einsetze.

AH: Wie konnten Sie das tun?

E. GUGGENHEIM: An der Universität gab es eine Organisation, die Treffen zwischen arabischen und jüdischen Studenten organisierte. Mit dieser Organisation kam ich 1977 zu einem Arbeitslager nach Neve Shalom/Wahat al Salam, an dem über hundert junge Leute teilnahmen. Das Projekt, das damals aus zwei nicht ständig bewohnten Häusern auf kahlen Hügeln bestand, erlebte zu jener Zeit einen Wendepunkt. Am Schluss des Arbeitslagers wurde uns angeboten, eine Gruppe zu bilden aus jenen, die bereit waren, an diesem Ort südlich der Strasse zwischen Tel Aviv und Jerusalem etwas aufzubauen. Wir trafen uns einmal im Monat und diskutierten über das Projekt eines richtigen Dorfes. Das Schwergewicht verlagerte sich schon bald vom religiösen hin zum kulturellen und nationalen Aspekt. Nach einer Weile musste ich das Erfahrene etwas verdauen und stieg aus. Ich wusste schon damals, dass es nicht endgültig war. Vier Familien aus der Gruppe, mit denen ich befreundet war, zogen unterdessen nach Neve Shalom. In einer verregneten Dezembernacht 1980 bog mein Auto unterwegs von Haifa nach Jerusalem wie von selber in das Natursträsschen zu der Siedlung ein. Und ich blieb dort stecken.



Evi Guggenheim Shbeta mit dem Töchterchen Mai, das im März zur Welt kam. Frau Guggenheim arbeitet heute als Psychotherapeutin in einer psychiatrischen Poliklinik. Ihr Mann, Eyas Shbeta, ist einer der Leiter der Friedensschule.



AH: Was konnten Sie dort unternehmen?

E. GUGGENHEIM: Ich besuchte einen Leiterkurs für die Friedensschule. Dort lernte ich meinen Mann, Eyas, kennen. An diesem Kurs wurde das erste Workshop-Konzept für jüdisch-palästinensische Begegnungen ausgearbeitet. Aus der Begegnung mit Eyas entstand eine tiefe Freundschaft. Er zog 1981 ganz nach Neve Shalom und arbeitete seither, mit wenigen Unterbrüchen, in der Friedensschule, die er heute zusammen mit einem jüdischen Kollegen leitet. Ich pendelte fast drei Jahre zwischen Tel Aviv und der Siedlung, bis ich 1984 endgültig dorthin zog.

AH: Also eine vorsichtige, schrittweise und wohldurchdachte Annäherung. Die jüdisch-arabische Annäherung in der Siedlung mit dem Doppelnamen dürfte sich auch nicht über Nacht vollzogen haben?

E. GUGGENHEIM: Natürlich nicht. Es war ein langsamer und oft schmerzhafter Prozess. Ein Beispiel dafür war das erste Mal, als wir Juden im Dorf den israelischen Unabhängigkeitstag begingen. Einige von uns organisierten ein Lagerfeuer und luden alle Bewohner ein. Nur die Juden kamen. Die Araber blieben zuhause. Wir waren vor den Kopf gestossen. Die Stimmung war nicht mehr die gleiche. Wir gingen zu den Häusern, fragten: «Was ist los? Warum kommt ihr nicht?» Einer meinte, wir müssten darüber diskutieren. So setzten wir uns am Abend nach der Feier in der Stube einer der Familien zusammen. Wir einigten uns darauf, dass jedes sagen sollte, was der Unabhängigkeitstag für ihn bedeutet. Da wurde mir klar, dass für die arabischen Mitbewohner dieser Tag nicht ein Freudentag ist, wie für mich als Jüdin, sondern dass es für sie eigentlich der Tag ist, der ihre Tragödie kennzeichnet. Das hätte ich nicht erfahren, wenn ich nicht durch diesen besonderen Ort gezwungen worden wäre, mich damit auseinanderzusetzen. Ich glaube kaum, dass es im Lande noch viele ähnliche Orte gibt, wo man sich mit dieser Frage befassen muss.

AH: Was war das Ergebnis der Diskussion?

E. GUGGENHEIM: Das Ergebnis entspricht der Grundzielsetzung der Friedensschule: Lernen, mit dem Konflikt zu leben.

Wir kamen zum Schluss, dass es richtig ist, wenn wir Juden uns freuen, und dass es auch in Ordnung ist, wenn die Palästinenser keine Freude haben und nicht an der Feier teilnehmen wollen, ferner, dass jeder die Gefühle des anderen respektiert und das nicht bedeutet, dass er seine eigenen Gefühle zurückstellen muss. Ich glaube, das ist das Geheimnis unseres Zusammenlebens.

AH: Sind Sie dieser Art des Zusammenlebens auch während des Golfkrieges treu geblieben?

E. GUGGENHEIM: Im Golfkrieg waren die Identifikationen anders; und wenn man sich dann wirklich physisch bedroht fühlt, ist es viel schwieriger, diesem Prinzip treu zu bleiben. Aber wir haben es doch durchgeholt...

AH: ... die Gefühlslage des anderen zu respektieren?

E. GUGGENHEIM: Ja – obwohl man das nicht immer kann. Dann hat man Diskussionen, schreit sich an und hat größere Mühe, wieder zusammenzufinden. Aber das tägliche Zusammenleben, diese Wirklichkeit ist einfach stärker als alles andere. Es war schmerzlich für uns Juden zu erfahren, dass Palästinenser bei uns für Saddam Hussein waren. Wenn es mich auch traurig gestimmt hat, konnte ich doch verstehen, dass es die Sehnsucht nach einem arabischen Führer gibt, der «es den Amerikanern zeigt». Als dann der Krieg ausbrach, entstanden für uns ganz praktische Probleme. Erstens war es bei vielen unserer Häuser sehr schwierig, sie gegen einen möglichen Giftgasangriff abzudichten. Zweitens waren die nächsten Sirenen so weit von uns entfernt, dass wir sie nicht hören konnten und eine Fernsehwache rund um die Uhr organisieren mussten. Deshalb beschlossen wir, einen Schutzraum für alle zu schaffen, wo wir immer wieder sehr eng beieinander waren.

AH: Wie praktizieren Sie das jüdisch-palästinensische Zusammenleben in Ihrer Ehe?

E. GUGGENHEIM: Nun, es ist eigentlich das gleiche, im kleinen. Es geht um das gleiche Prinzip des gegenseitigen Respektierens. Zum Beispiel feiert jeder von uns die Festtage seiner Religion bei der eigenen Grossfamilie. ■

Als ihre denkwürdigste Begegnung bezeichnete Evi Guggenheim den Tag der offenen Tür von 1987 in Neve Shalom/Wahat al-Salam: 20 000 Jugendliche aus ganz Israel versammelten sich im natürlichen Amphitheater der Siedlung zu einem gigantischen Open-air-Festival im Namen des Zusammenlebens trotz des Konflikts, des Lebens mit dem Konflikt.